

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 10

Artikel: Blaaken : die Geschichte eines Pferdes
Autor: Björnson, Björnsterne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zischte, von der Gewalt des Sturzes wie ein Stein aus Jungenhänden geschleudert, über die Wasseroberfläche und traf das Boot des Freundes am Heck, dicht hinter der Rückenlehne. Breitgedrückt wie ein Blatt Papier, sackte das Boot ab, und sein „Kapitän“ mußte schwimmen. Der dicke Eisbrei hinderte mich daran, zur Unglücksstelle vorzudringen, und so mußte ich, ohne helfen

zu können, zusehen, wie sich der Genosse mit der tanzenden Eisscholle abquälte. Endlich gelang es ihm, sie zu erklettern, und mit Hilfe des zugeworfenen Paddels konnte er sich an Land bringen. Das hier von dem Leben der Gletscher Glesagte gilt auch für Spitzbergen, wo ich die beigegebenen Aufnahmen gemacht habe.

H. Raufchert.

Höhenherrlichkeit.

Der Gletscherriese träumt, vom Eishermeline
Hoch eingehüllt. Die lauernde Lawine
Zu seinen Füßen horcht gleich einem Hunde.

Es lagern seine Brüder in der Runde
Mit bleichen Kronen . . . Seine stolzen Augen
Des Himmels leuchtend reinen Äther saugen
Weit über Wolken, Wind und Menschenweh —
Rühl blaut sein Friede über Fels und Schnee.

Da reißt des Riesen Traum: Durch Wolkenballen
Schwingt sich gedämpft ein scheues Widerhallen.
Wer kommt? Wer klimmt aus Kluft und Nebel-

[schleiern,

Wo bang und schwindelnd selbst die Genseln feiern?
Wer wagt's? — Schon pochen Tritte, Eisen klingen,
Gestalten dämmrig aus dem Abgrund ringen —
Drei Menschlein sind's. Am schroff umwölkten Grat
Gleich einer Schwalbe schwebt ihr Zickzackpfad.

Da murrte der Alte: „Tief aus Waldesgründen
Der Menschlein Wege suchend aufwärts münden;
Vorbei am See, dem klaren Taujuwelen,
Am letzten Haus vorbei schweift ihre Seele;
Vom Glockenlaut der sammetgrünen Matten
Greift sie empor. Weit überm Wolken Schatten
Sucht Menschensehnsucht Höhenherrlichkeit —
Lawine, auf! Mach dich zum Sprung bereit!“ —
Und die Lawine knirschend krümmt die Tazen,
Ins Dunkel trümmernde Gesteine plagen,
Schneewasser schäumen — über Felsensranken
An Seilen doch die Tapfern aufwärts schwanken.

Sie stützen sich, es gilt die letzten Mauern,
Schneefelder kalt an schwarzen Schlünden kauern,
Eistore wölben sich — wo niemals stieg
Ein Menschenfuß vordem, erstrahlt ihr Sieg.

Doch lauter murrte der Alte: „Ihr Gesellen,
Eratmet einmal noch, um zu zerschellen!
Posaunend würden eure Führtaten
Rasch meine unberührte Pracht verraten,
Ameisengleich herkröche Volksgewimmel,
Verdüsternd diesen friedensgoldnen Himmel —
Mein ist dies Reich! — Lawine, auf! Zurück
Ins Tal wirf sie aus Glanz und Siegesglück!“ —

Sie halten eben. Trunkne Blicke glühen,
Den Herzen namenlose Wunder blühen, [Nacken
Sie jauchzen, jauchzen — da, mit bäumendem
Braust die Lawine über flimmernde Zacken
Auf die Entdecker. Ein Schrei! Und in tosendem

[Jagen

Wird wuchtig ihr Leib in zermalmende Tiefen ge-

[tragen.

Hochwald und Hütten wirbeln, ein donnernder
Und Todeschweigen . . . [Reigen

Dann — über Sturm und Staub in leisem Fließen
Sich hoch die blassen Wolken wieder schließen,
Und mit den Brüdern wieder träumt der Alte . . .
Raum je Geflüster einer Quellschpalte
Furcht seinen Frieden, wenn Jahrzehnte gingen,
Und nur ein Adler zieht auf breiten Schwingen
Manchmal um seiner Schultern Silberweiß
Wildeinsam, kaum sich regend, Kreis auf Kreis.

U. R. T. Tielo.

Blaaken.

Die Geschichte eines Pferdes. Von Björnsterne Björnson.

Börgan war früher das Kirchspiel für den
Bezirk Moikne in den Dorfinen. Das Pfarrhaus
lag ganz einsam auf einem kleinen Hügel. Als
ich ein kleiner Junge war, stand ich oft auf dem

Tische des Sprechzimmers und blickte hinab auf
die, die im Sommer auf dem Grase spielten und
im Winter mit ihren Schlittschuhen über das
Eis liefen. Börgan war so hoch gelegen, daß

das Getreide dort nicht wuchs; daher war der Bachthof auch verkauft worden, und man hatte mit gutem Grunde ein Pfarrhaus im Tale angekauft. Der Winter kam schrecklich zeitig! Ein Feld, das Vater probeweise bei einem heißen und frühen Frühlingswetter besäet, war eines Morgens mit Schnee bedeckt; dem geschnittenen Hafer drohte eher ein Hagelschauer als ein erfrischender Regen, und jetzt nahte der Winter! Die Kälte wurde so stark, daß ich nicht wagte, die Klinke der Eingangstür zu berühren; denn, wenn ich die Finger auf das Eisen legte, empfand ich einen schneidenden Schmerz. Mein Vater, obwohl er am Ufer der Fjorde aufgewachsen und infolgedessen sehr abgehärtet war, sah sich genötigt, eine Maske vorzubinden, wenn er zur Kirche fahren mußte. Der Weg knirschte und stöhnte, wenn man darauf ging, und der Wind heulte grimmig. Der Schnee stieg manchmal bis zum zweiten Stock und ließ die anderen Gebäude unter seiner Wucht erbeben; die Berge, die Hügel, die Sträucher, die Hecken, alles war weiß, ein Schneemeer schien sich über alles zu ergießen; die hohen Wipfel der Ulmen machten den Eindruck von Wellen, und hier und da hatte der Schnee Löcher und Höhlen gegraben. Ich stand auf dem Tische und sah unter uns im Tale die Schlittschuhläufer; ich sah die Finnen mit ihren Renttieren, wenn sie aus dem Walde von Røraas kamen, pfeifend die Berge hinuntersteigen, und wieder piffen sie, wenn sie zu uns hinaufstiegen. Die Schlitten schlängelten sich nach rechts und links, und ich erinnere mich noch immer, wenn der Trupp endlich ins Haus kam, daß ein Paket aus jedem Schlitten herausragte und ein kleiner, lustiger und behender Mann Renttierfleisch verkaufte.

Die Einwohner von Røikne waren erst sehr spät ehrliche und aufgeklärte Leute geworden, und es ist Tatsache, daß ihr Name einer der übelberüchtigtesten des ganzen Landes war. Es war noch gar nicht so lange her, daß ein Priester seine Pistolen hatte nach der Kirche mitnehmen müssen, während ein anderer bei der Rückkehr vom Gottesdienst seine Möbel erbrochen gefunden hatte. Männer mit geschwärzten Gesichtern waren eingedrungen und hatten sogar das Leben seiner Frau bedroht. Der letzte Priester war entflohen und konnte nicht mehr dazu bewogen werden, hierher zurückzukehren. Der Posten war mehrere Jahre unbesezt geblieben. Dann wurde mein Vater — wohl gerade deswegen — hierher geschickt; denn man wußte,

er war wohl imstande, ein Schiff im Sturm zu steuern.

Ich erinnere mich sehr genau, wie ich eines Sonntags morgens, als ich die eisbedeckte Treppe auf allen Vieren hinaufzukriechen versuchte, über mir ein starkes Geräusch vernahm, das mich aufschreckte. Es war der Riese des Kirchspiels, der es übernommen hatte, dem widerhaarigen Priester die Sitten des Landes beizubringen; doch er fand zu seinem Schaden, daß der Priester ihm die seinigen beibrachte; schnell schoß er durch die Tür, flog die Treppe hinunter, sammelte unten seine zerschundenen Gliedmaßen auf und war in vier Sähen aus dem Hause. Die Leute in Røikne wußten nur eins, daß der Priester dazu da wäre, die Gesetze, die vom Storting ausgegeben wurden, zur Geltung zu bringen. Sie wollten die praktische Ausführung des Schulgesetzes verhindern, bedrohten meinen Vater und beschloßen im Gemeinderat mit großer Majorität, ihm mit Gewalt Opposition zu machen. Trotz der dringenden Bitten der Mutter trug er der Versammlung die Gesetze vor, und als ihm niemand bei der Schulverwaltung behilflich sein wollte, entschied er selbst unter einem Donner von Flüchen, was getan werden mußte. Doch als er mit seinem Buche unter dem Arm hinausging, wichen sie zurück und keiner wagte, ihn anzurühren. Man kann sich die Freude meiner Mutter denken, als sie ihn ruhig wie immer zurückkommen sah.

In dieser Umgebung wuchs Blaaen auf. Seine Mutter war eine große, rote Stute aus Gudbrandsdalen, deren Anblick schon Vergnügen bereitere; sein Vater ein wilder Hengst, eine Art Fjordpferd, das in diesem fremden Orte sich nie recht heimisch gefühlt hatte. Sogleich hatte man von Blaaen behauptet: „Das wird das stärkste Pferd, das man je im Norden gesehen hat,“ und da ich an Geschichten von Kämpfen und Ungeheuern von Jugend auf gewöhnt war, so betrachtete ich das kleine Füllen als einen sehr begabten Kameraden. Nicht, daß er mir gegenüber sehr liebenswürdig gewesen wäre — ich trage jetzt noch die Spur seines Hufes über dem rechten Auge. Nichtsdestoweniger folgte ich beständig der Stute und dem Füllen; ich schlief mit ihnen auf dem Felde und legte mich zwischen die Beine der Stute, während sie fraß. Einmal folgte ich ihnen zu lange; der Tag war heiß gewesen; ich war in einer Scheune eingeschlafen, wo wir alle Schatten gesucht hatten. Die Stute und das Füllen ließen mich allein,



Heutransport in Island.

und ich schlief weiter. Man schickte überall umher, und schließlich kamen die Leute, die schon alle Richtungen abgesucht hatten, mit der Meldung nach Hause zurück, ich wäre verloren gegangen. Man kann sich die Angst meiner Eltern denken: die Felder und der Wald wurden abgesucht, die Bäche und Schluchten, bis mich schließlich jemand in der Scheune weinen hörte und mich im Hafer sitzen sah. Ich war so erschrocken, daß ich einen Augenblick gar nicht sprechen konnte; denn ein großes Tier war vor mir stehen geblieben und hatte mich mit bösem Blicke angeschaut. Ob ich es geträumt oder wirklich gesehen habe, kann ich nicht sagen; doch jedenfalls erwachte ich vor mehreren Jahren plötzlich und sah das Tier wieder.

Blaafen und ich, wir verschafften uns Kameraden: erst einen kleinen Hund, der mir das Zuckerstehlen beibrachte, dann eine Katze, die eines Tages plötzlich in der Küche erschien; ich hatte nie eine Katze gesehen, daher wurde ich ganz blaß, rannte schnell hinaus und rief, eine große Maus wäre vom Keller heraufgekommen. Im folgenden Jahre vermehrte sich unser Freun-

deskreis; ein kleines Schwein schloß sich unserer Truppe an, und so sahen das Schwein, die Katze, der Hund und ich Blaafen nach, wenn es seiner Mutter zur Arbeit folgte. Wir wandten unsere Zeit gut an und schliefen den besten Teil des Tages zusammen. Ich gab diesen Kameraden alles, was ich selbst liebte; dem Schwein brachte ich sogar meinen silbernen Löffel, damit es recht sauber essen sollte; die Folge war, daß es den Löffel verschlang. Wenn ich meine Eltern bei ihren Besuchen zu den Leuten im Tale begleitete, kamen der Hund, die Katze und das Schwein mit. Die ersten beiden stiegen mit uns in die Fähre, um über den Fluß zu kommen, das Schwein knurrte ein bißchen, dann entschloß es sich zu schwimmen. Nachdem wir uns, ein jeder nach seinem Geschmacke, gütlich getan,kehrten wir abends in demselben Aufzuge nach Hause zurück.

Doch bald verlor ich diese Gefährten und behielt nur Blaafen. Mein Vater bekam eine Pfarre in Roessel in Rømsdal. Das war ein merkwürdiger Tag, an dem wir abreisten, die Kinder und unser Dienstmädchen in einem klei-

nen, auf einem langen Schlitten erbauten Hause, in dem uns weder Wind noch Schnee etwas anhaben konnten. Die Eltern in einem breiten Schlitten voraus, von den Leuten umgeben, die uns immer und immer wieder Lebewohl sagen wollten. Ich kann nicht sagen, daß ich sehr betrübt gewesen; ich war erst sechs Jahre alt und wußte, daß man mir in Drontheim einen Hut, eine Jacke und ein Beinkleid gekauft hatte, die ich bei meiner Ankunft bekommen sollte! Und in unserem neuen Heim sollte ich zum erstenmal das Meer sehen! Und außerdem nahmen wir Blaaken mit!

Dort im Pfarrhause zu Noessel, einem der schönsten Höfe des Landes, der zwischen zwei Fjorden gegenüber einem Wasserfall und einer Besitzung liegt, dort im Pfarrhause zu Noessel empfing ich meine ersten starken Eindrücke; doch die lebhaftesten verursachte mir Blaaken; denn auch er war gewachsen, er war ein Riese geworden und verrichtete die Arbeit eines Riesen.

Er war nicht übermäßig hoch; doch dafür war er ungewöhnlich lang und geradezu lächerlich breit; er war weißlich, daher auch sein Name, eher gelb als weiß, mit einer dunkeln, außergewöhnlich schönen Mähne. Er arbeitete wie ein Ochse und zog ein Gewicht, mit dem zwei Pferde nicht zustande gekommen wären. Dabei konnte man aber sicher sein, daß die Sachen gut an Ort und Stelle kommen würden. Während die Arbeitsleute ihm die doppelte und dreifache Last aufpакten, hatte er die Gewohnheit, den Kopf zu wenden und sie anzusehen, und man mußte ihm drei- bis viermal befehlen, anzuziehen, bevor er sich dazu entschloß. Dann machte er zwei Versuchsbewegungen und setzte sich in Zug. Er ging gemäßigt, Schritt für Schritt. Wenn ein neuer Knecht ihn zu einer schnelleren Gangart antreiben wollte, so mußte sich der Mann schließlich der seinigen fügen. Man gebrauchte niemals eine Peitsche; denn das kräftige Arbeitstier war so beliebt, daß man ihm gegenüber nur Liebkosungen anwandte. Es wurde eine Ehre, ihn zu lenken, so berühmt hatte er sich gemacht.

Blaaken war das Wunder der Gegend. Wie es immer der Fall ist, wenn etwas Großes uns erregt, so flößte er zuerst Furcht und Entsetzen ein; denn wenn er mit den anderen Pferden des Kirchspiels auf die Weide getrieben wurde, so wollte er alle Stuten für sich allein haben. Er stieß und biß seine Rivalen derart, daß die Bauern nach dem Pfarrhause zogen und Schadenersatz verlangten. Bald aber kamen sie nicht

mehr; denn sie sahen ein, daß sie schon sowieso entschädigt waren: die Nachkommenschaft Blaakens war berühmt! Doch bisher hatte sich seine Überlegenheit nur unwürdigen Rivalen gegenüber geäußert. Unser Nachbar, der Leutnant, wollte dies ändern und ließ sich eines Tages zwei prächtige Pferde aus Gudbrandsdalen kommen, die Blaaken Respekt beibringen sollten. Man wettete für und wider. Was ist nicht über ihr erstes Zusammentreffen im Frühling bei den Weideplätzen geschwaht worden! Ich erinnere mich noch ganz genau; es war an einem Pfingstabend, als ein Mädchen angelaufen kam und erzählte, die beiden Tiere des Leutnants ständen bei der Mühle. Jeder eilte hin, um zu sehen; die beiden prächtigen Pferde standen da, zitternd und aus zahlreichen Wunden blutend, sie hatten mit den schrecklichen Zähnen Blaakens Bekanntschaft gemacht! Die Furcht hatte ihnen sogar die Kraft verliehen, den Skigar zu überspringen, und sie hatten nicht eher Halt zu machen gewagt, als bis sie im Hause waren. Das Lob Blaakens ertönte den ganzen Tag vor der Kirche, und sein Ruf verbreitete sich über Berge und Flüsse. —

Fast in jedem Jahr raubte der Bär aus der Umgegend eine große Anzahl von Kühen und Schweinen, uns und andern. Plötzlich hörten wir die Schäfer schreien und die Hunde heulen; und wenn die Glocke ertönte, liefen die Ackerknechte eiligst mit Waffen, Stöcken und Eisenstangen auf die Weideplätze; sie kamen stets zu spät; entweder hatte der Hund den Bären verjagt, oder das Tier war fortgeschleppt worden, bevor Hilfe kam. Die Pferde verteidigten sich besser; doch manchmal lockte der Bär das Pferd in einen Sumpf, wo es einsam und eine leichte Beute wurde. In einem Sommer ging es besonders schlimm; es verging keine Woche, ohne daß sich der Bär unter den Tieren zeigte. Die Pferde kehrten zusammen auf einsamen Pfaden zurück; sie waren sehr scheu geworden; denn der Bär verfolgte sie unaufhörlich. Doch Blaaken war nie dabei, ebensowenig die Stute und das Füllen, über das er väterlich wachte. Schließlich fragten wir uns, was geschehen war. Die Hirten hatten die Glocke der Stute seit vielen Tagen nicht mehr gehört. Man schickte einige ältere Hirten auf die Suche; sie durchforschten das Gehölze, besonders nach der Sumpfsgegend zu, in die der Bär das kühne Tier gelockt haben mochte, um es umzubringen und sich dann der Stute und des Füllens zu bemächtigen. Sie suchten und suchten, ohne etwas zu finden. Man sah wohl überall die Spuren des Bären,

doch kein Zeichen eines Kampfes mit dem Pferde. Einige Knechte gingen weiter, und während sie noch ihre Vermutungen austauschten, näherten sie sich einem der besten Weideplätze, und einer von ihnen bemerkte in der Nähe eines Sumpfes die frischen Spuren der Stute und des Füllens, die sich augenscheinlich in großer Angst um denselben Ort unaufhörlich herumgedreht hatten. Als man den Sumpf absuchte, erkannte man genau aus den Spuren, daß hier ein heftiger Kampf stattgefunden hatte. Die Knechte schauderten; doch sie wollten sich noch genauer überzeugen. Am Rande des Sumpfes entdeckten sie den Abdruck der Hinterfüße sowohl des Pferdes wie des Bären; sie hatten sich beide erhoben; der Bär war bis zu dem Sumpfspalt zurückgewichen, in den er das Pferd gelockt, und war dann gefolgt. Doch diesmal hatte sich der Bär getäuscht; Blaaken war wohl eingesunken, doch die Kraft seiner Lenden hatte seine Beine von dem Sumpfschlamm befreit, ohne daß er aufgehört hätte, mit seinen Vorderhufen zu schlagen und mit seinen scharfen Zähnen zu beißen; dann sah man die Hinterfüße des Bären nicht mehr, dafür aber den Eindruck seines Pelzes den ganzen Sumpf entlang; er war niedergeworfen worden, hatte sich nicht mehr aufrichten können und hatte sich bis zum trockenen Boden gewälzt, um sich vor den Stößen und Bissen des wütenden Tieres zu wehren. Von dem Anblick des Schlachtfeldes erregt, wurden die Knechte aufmerksam, und nun hörten sie in der

ruhigen Luft dieses Regentages das Geklingel der Stute in dem Dickicht, das den Berg umgibt. Sie stürzten darauf los und entdeckten Blaaken, der ihnen mit seinen blitzenden Augen verbot, näher zu kommen. Mit erhobenem Haupte und wehender Mähne lief er im Kreise um die Stute und das Füllen herum, und erst nach vielen sanften Worten konnten sie Blaaken davon überzeugen, daß sie Freunde waren. Diese in ihrer Art einzige Heldentat Blaakens warf einen solchen Ruhmesglanz auf seinen Namen, daß aus dem „Priester-Blaaken“ der „Bären-Blaaken“ wurde.

Eines Tages kam er mit den Spuren von Bärenspuren nach Hause. Es war ein alter Riese, der sich auf das Auge des Tieres gestürzt und es ihm der Länge nach ausgerissen hatte, als es sich hatte befreien wollen.

Man kann sich unter diesen Umständen denken, welche Bewunderung Blaaken erregte, wenn er uns zur Kirche zog. Die ganze Familie mußte er fahren, und oft hörten wir jubelnde Zurufe, wenn wir vor dem Gotteshause anlangten. Ich für meinen Teil habe mich nie so stolz gefühlt, als wenn ich von den Bauern sein Lob verkünden hörte.

Doch ich will ihn hier auf der Höhe seines Triumphes verlassen; denn bald zog ich fort und fand andere Gegenstände, die ich bewundern, und andere Helden, denen ich nacheifern konnte.

Drei Freunde.

Ein strahlend schöner Sommermorgen lockt den Reiter zum Pferdestall. Wiehernd begrüßen ihn die Tiere. Sein Blick sucht sein Lieblingspferd. Eine schöne schwarze Stute legt ihren Kopf über den Verschlag und schnaubt leise. Aus großen dunklen Augen blickt sie zum Meister. Rasch sattelt der Reiter seine Lucretia. Mit fast königlicher Würde tritt sie ins Freie, als ob sie vom uralten Adel ihrer Geburt wüßte. Ihr Gebieter läßt sich von ihr in gemächlichem Schritte in den taufrischen Morgen führen, durch Felder, die vom geschnittenen Gras riechen, durch den in tausend Farben leuchtenden Wald. Der Geruch der herrlich duftenden Kräuter am Wege steigt Lucretia in die Nase und berauscht sie. Das Korn steht hoch und die gelben Halme zittern und biegen sich leicht im Morgentwind. Lucretia ist ein großes schönes Pferd mit dichtem schwarzem Fell. Der Schopf hängt ihm lang in die Augen und der Schweif berührt fast den Boden. In ihrem

Blick liegt viel Mut und Kraft, aber auch Sanftes, von Klugheit und Treue sprechend. Die Ohren sind nach vorn gespißt und spielen bedächtig. Der Hals hebt sich frei aus den Schultern. Die Nase ist gerade und schmal mit zarten weiten Rüstern. Ein beglückendes Gefühl ist im Herzen des Reiters. Er weiß, auch sein Pferd ist glücklich. Unbändige Lebenskraft zeigt sich in seinem schwungvollen Trab. Stolz hebt es den Kopf und folgt freudig seinem Herrn auf den leisesten Druck der Schenkel, um auf weichen Wald- und Feldwegen im Galopp dahinzufliegen.

Nun wendet der Reiter und läßt sein Pferd in die Nähe einer Umzäunung traben. Eine unerklärliche Sehnsucht überfällt das Tier. Es wittert und wiehert leise, seine Stimme hat einen lockenden Ton. Von drüben zittert leises Wiehern. Lucretia erkennt die Stimme. Ungeduldig gräbt sie ihre Hufe in den weichen Boden, schüttelt die Mähne und reckt den Hals. Ihr Körper strafft